

Verbundkatalog Kalliope

Neger, Juden und Chinesen.

Mann, Erika

Hollywood, 1927-11-22

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

1

Neger, Juden und Chinesen.

Von Erika Mann.

In New York, wie man weiss, wohnen alle Völker der Welt beieinander. Deutsche, zum Beispiel, sind dort so viele, wie sonst nur noch in Berlin. New York ist die zweitgrösste deutsche Stadt. Es gibt aber grosse Viertel dort, Städte für sich, wo kaum ~~W~~ ein Amerikaner zu sehen ist, ein Neugieriger dann und wann, der umher geht, wie im Tierpark.

Harlem, das Negerviertel, liegt ganz draussen im Westen. Dort treffen sich abends die Sensationslustigen und Freigesinnten. Dort kann man die Negermusik hören, von der all unsere Blues^k und Charlestons^k sich herleiten, diesen aufpeitschenden Lärm, der zunächst anmutet, wie sinnlos und ohne Verstand, aus dem aber dann ein faszinierender Rythmus wächst, und eine Melodie manchmal mit Posannenh Jubel durchbricht. - Dort tanzen die kleinen Negerinnen ihre unanständigen Tänze. Ganz dicht an die Tische tanzen sie heran, kindlich und schamlos bis zum Närrischen. Aber der Gast sitzt vor seinem Glas mit Ginger-Ale (will sagen bitteres^m Sodawasser), irgendwo versteckt die Ginfflasche, und sieht zu, mit einer Mischung aus Neugier und Ekel, die nicht angenehm ist. Warum?

Neger sind in Amerika nicht beliebt. Man hat Grund, sie zu fürchten, abgesehen davon, dass man sie verachtet. Es gibt so sehr viele von ihnen nachgerade in diesem Land, sie sind unerschrocken und fruchtbar, frisches Blut, junge Rasse. In Chikago, erzählte man uns, haben sie eine

eine Menge grosser, schöner Häuser gekauft und bewohnen sie, wie die Herren, während die Weissen sich aus dieser Gegend sofort und angeekelt zurückzogen. - Das Negerproblem ist eines der ernstesten für Amerika.

In "Small's Paradiese" sitzt man gern, trotz allem. Man sieht zu, wie der Schwarze seine exaltierten Tänze tanzt, (tanzend bringen die Kellner dort die Getränke, tanzend nimmt die dicke Garderobenniggerin Hut und Mantel entgegen!). Man wiegt sich wohl selbst ein wenig im Takte dieser Musik, aber wehe dem Weissen, der etwa mit einem Neger zusammen zum Tanze anträte! Er wäre shockierend im höchsten Grade, durchaus verwerflich und verdammenswert. - Ein sehr berühmter Filmman erzählte mir: Um ihn in die Tiefen und Abgründe einzuführen, die ein Künstler kennen muss, habe die New Yorker Polizei alles aufgeboten. Wacker habe sie ihn herumgeführt. Aber als letzten Clou und Gipfel habe sie ihm ein Lokal gewiesen, wo Schwarze und Weisse miteinander tanzten, lachten und flirteten. Keine Haschischhöhle und nicht den lasterhaftesten Geheimklub hätte man ihm mit so viel Gruseln zeigen können, als eben diesen fröhlichen Keller, - sagte der Filmmann. -

Wartet ein paar Jahrhunderte, - wo werden diese Klüfte dann hingeraten sein?

Am anderen Ende der Stadt, in "Easts^Eide", wohnen die Juden. Sie haben ihren eigenen Broadway, mit eigenen Lichtreklamen, - sonderbar flimmern die hebräischen Buchstaben in der Luft, - ihr eigenes Theater, ihre Moden, Speisen und ihre Sprache, ein Gemisch aus jiddisch und zerk^aputem Englisch. Aber von dem Schmutz, der diese Strassen in Haufen bedeckt, ein Bild zu geben, ist schwer. Nicht genug damit, dass alle Welt Abfälle und Küchenskübel unbekümmert vors Haus wirft, und zweifelhafte Flüssigkeiten lustig aus dem Fenster giesst, liegen dort verfaulte Strohhaufen, alte Kartoffeln, Melonenschalen, verdorbene Fische und alle Überbleibsel eines bunten Markttages angesammelt. Da und dort brennt lichterloh ein Feuer; jeder zündet das an, was ihm im Wege ist, - Kinder kriechen und springen dazwischen. In den Haustüren lehnen am Abend junge Leute mit kleinen Käppis auf dem Kopf. Viele von ihnen sind hübsch und klug mit den melancholischen Augen.

In den Läden wird, wie es im Buche steht, geschachert und gehandelt. Man wollte mir etwas kaufen, als Andenken an diesen "trip". Für 80cents erstanden wir das Prunkvollste: Orangenfarbene Wäsche mit blauen Spitzen ganz besetzt. Sonderbares Gewebe, halb Seide, halb Stramin, - die Verkäuferin mauschelte

verheissungsvoll dazu. Unter 1 Dollar 10 cents freilich konnte und wollte sie's nicht hergeben, sie wiegte verzweifelt den Kopf, alttestamentarisch wirkte ihr Kummer. Mein Kavalier blieb hart. 80 Cent's legte er auf den Tisch. - Aber die gute gelbblaue Wäsche ist nun mein.

Juden und Chinesen sind Nachbarn, - in New York. Ihre Viertel münden in einander, eine Strasse gibt es, wo diese, wie jene zu sehen sind. - Die Chinesengassen allerdings erscheinen all zu bunt, - ein wenig heraufstaffiert für die lieben Fremden. Neben unauffälligen kleinen Lädchen, wo es das niedlichste zu kaufen gibt (der Kavalier erstand ein Büchlein, - chinesisches Kindermärchen mit zauberhaften Stichen), finden sich gute Geschäfte, mit Porzellan und farbenprächtigen Vögeln, die gewiss nicht aus China, wahrscheinlich aber aus Plauen stammen.

Wirklich chinesisches, beängstigend chinesisches ist es nur im Theater. Dort waren wir die einzigen Weissen, ungern gesehen, von Protektoren eingelassen. Fremdste Komödie, seltsamstes Gemurmel, unzugänglichste Vergnügung.

Sie spielen vor primitiven Hängedekorationen, die Durchblick auf die hintere Bühne, auf Arbeiter und wartende Schauspieler gewähren. Sie sind sorgsam geschminkt und wunderbar gekleidet und sie agieren offenbar mit Hingabe. Hingabe an was?

An eine Handlung, deren innerer Sinn keinem ^{Nicht} ~~Heint~~-Asiaten zugänglich ist. Dass er die Sprache nicht versteht,

ist dabei das kleinste Hindernis. Sie stehen beieinander widerholen sie sie reden; oft ~~Wiederholen sie~~ das selbe viele male, das ist zu erkennen, sie machen sonderbare Tanzbewegungen, pantomimisch unterstrichen, manchmal schreien sie plötzlich. Rührend sind die kleinen Frauen, die ihre Füße zu Pfötchen verstümmelt haben, - so will es die Vorschrift. Sie sind am ehesten zu verstehen für uns, - das Gebahren weiblicher Koketterie bleibt sich ähnlich in allen Zeiten und Zonen. -

Ein verdrossener Bursche in Hemdsärmeln steigt auf der Bühne umher, bringt Requisiten, räumt Requisiten fort, stellt die Möbel zurecht, rollt Teppiche auf. Ein Kissen, das unmittelbar vor dem Liebespaar auf der Erde liegt, zieht er mürrisch weg, ohne dass die beiden sich in ihrem Tanzen und Murmeln im Geringsten stören liessen. Einen Vorhang gibt es nicht, alles was ~~es~~ "umzubauen" ist, erledigt der Hemdsärmlige ⁱⁿ auf diese Weise.

Seitlich auf der Bühne sitzt die Musik und sie ist vielleicht das Befremdlichste von allem. Der tollste Nigger-Jazz noch berührt heimatlich vertraut, verglichen mit diesem Geklapper und Gehämmer, diesen gedämpften Trompetenstößen, die manchmal unerklärlich dazwischfahren, diesem leidenschaftslos-eintönigen Konzert, das ganz ungegliedert und wesenlos erscheinen muss.

Den Chinesen aber gefällt's. Diejenigen wenigstens, welche nicht schlafen, sitzen dort von 7 bis 12 Uhr und freuen sich. Ununterbrochen Nüsse essend, - sonderbar tier-

risch und ~~un~~waldhaft klingt dieses Knacken durch den Raum, - sitzen sie beieinander und verfolgen sehr aufmerksam alles, was vorgeht. Die leiseste komische Andeutung bereits genügt, um sie zu Jubel und Gelächter zu veranlassen, sei es, dass der hohe Richter ein wenig humoristisch seinen Thron besteigt, sei es, dass der Liebhaber ein bischen drollig den Schwiegervater begrüsst. Viele ~~freilich~~ freilich schlafen. Aber wahrscheinlich sind sie nur zu diesem Zweck hergekommen. Es schläft sich wohl gut dort, umgeben vom einförmigen Knacken, Klappern und ^{Murmeln} ~~Murmeln~~. Möglich, dass in ihren Träumen manchmal ein Schrei, oder ~~es~~ ein Trompetenstoss wie eine Schreckensbotschaft durchbricht.

Wir aber hatten nach einer Stunde für heute genug, ein wenig beschämt über unser Unvermögen, da mitzuleben, verliessen wir das Theater. - Sonderbar, - neben diesen alten Chinaleuten fühlt man sich so undifferenziert und ~~über~~ überlieferungslos. Sicher ist von ihnen zu uns der Schritt nicht viel grösser, als von uns zu den Niggern.

Aber es ist schön, dass diese leben, schön, dass jene leben, schön, dass dieses New York Platz hat für alle!

+

+

+

Hollywood, am
22. XI. 27.